



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 110'854
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 278.013
Abo-Nr.: 1015977
Seite: 38
Fläche: 35'829 mm²

Süsse Krankheit Heimweh

Beim Festival Origen sucht «Tredeschin» im Bündnerland Spuren der «Malancuneia»

DANIELE MUSCIONICO

Eine Turnhalle von säuerlicher Leere. Stühle, eine Reihe, zwei, drei . . . Eine Bretterbühne davor, ein mitgenommener, dramatisch roter Vorhang dahinter. Draussen ist es noch hell, und tiefe Wolken ziehen. Drinnen sitzen Nachbarn und ziehen aus tiefen Handtaschen ihre Lutschbonbons.

Und dann Verwandlung! Verwandlung, wie nur Theater Verwandlung kann. Achtzig Theaterminuten später ist eine Sporthalle eine Freudes- und Freundeshalle, prallgefüllt. Der kleine, versprengte Haufen Menschen aus dem Dorf Laax und Umgebung wächst in seiner Begeisterung zur einigen Masse zusammen: «Tredeschin!, Tredeschin!, Tredeschin!», man skandierte.

Achtzig Minuten handfeste Unterhaltung mit einer halbwegs zeitgenössischen Überschreibung des rätoromanischen Märchens um den dreizehnten Sohn einer armen Engadiner Familie, der in der Ferne sein Glück sucht – Tredeschin hat sein Glück zu Hause und hat sein Publikum gefunden. Achtzig Minuten leidenschaftliches, gestikulierendes, fabulierendes, in drei Landessprachen schwadronierendes Volkstheater mit Tredeschin, dem «Dreizehnerlein», das das Kulturfestival Origen diesen Sommer bis nach Zürich bringen wird – das sind achtzig Minuten zu wenig, gibt sein Publikum zu verstehen.

Es ist ein Geheimnis um diesen Tredeschin, doch was ist es? Ist es sein Thema, die «Malancuneia», das offenbar sogar diagnostizierte Heimweh (historischer) Bündner und Bündnerinnen, die, liebeskrank nach ihren Steinen, in der Fremde leben mussten? «Malancuneia» zieht sich thematisch durch das Sommerprogramm von Origen: Die

Biografie der Emigrantenfamilie Caflisch aus Riom hat zu einem neuen Schauspiel angeregt; und «Tredeschin», das Märchen, zeigt einen Kinderhelden, der wie Lurintg Caflisch nach Paris emigriert, er um einiges glücklicher allerdings als das Märchenkind.

Origen um den leidenschaftlichen Savogniner Intendanten und Träger des Hans-Reinhart-Ringes Giovanni Netzer hat das Anwesen der Familie Caflisch vor einigen Jahren erworben und baut es zu einem Kulturzentrum um. Ein beheizbares Theater in der Scheune, der Anfang ist gemacht. Dass die Caflisch Vorzeigemigranten waren, bleibt unwidersprochen. Denn ihnen gelang es, «Malancuneia» einträglich zu verwerthen. Auch andere Patrizierhäuser und Palazzi, die Heimkehrer für Touristen erstellt haben, erzählen noch heute die Geschichte von Geld, Gold und anderen Träumen fern vom Daheim. Netzer würdigt die Familiengeschichte der Caflisch und die Geschichte ihrer Villa dieses Jahr auch mit einem Buch, und er widmet den Pariser Jahren des Bündner Goldkinds ein eigenes Musiktheater.

So ein Hans-im-Glück ist Tredeschin nicht. Und klar ist: Das Geheimnis seiner Wirkung auf die Menschen bis heute muss nach der ersten Bühnenfassung des Stoffes weiterhin sein Geheimnis bleiben. Der märchenhafte Dreizehnte, der beim König in Frankreich Mut beweist, am Hof des türkischen Sultans Chuzpe – und der sein Herz auf der Zunge trägt –, er hat bisher nur in Büchern sein Unwesen getrieben: auf Vallader (Unterengadiner Romanisch), Putèr (Oberengadiner Romanisch), auf Rumantsch Grischun und seit letztem Jahr auch auf Deutsch. Dank der Über-

setzerin dieses Buches, Bettina Vital, weiss man: Der Ursprung der Geschichte soll bei den «Randulins» liegen, den rätoromanischen Emigranten zwischen Italien und Graubünden.

Ein armer Junge also, der Letztgeborene einer kinderreichen Familie, sucht Arbeit weit weg von den Seinen; auf ihm liegt alle Hoffnung der Zurückgebliebenen. Eine perfekte Vorlage, um via Damals vom Heute zu erzählen (oder von morgen), hier, unter uns, in der Schweiz. Doch was Regisseur Fabrizio Pestille am Stoff interessiert, bleibt vage. Pestille spielt in mehreren Rollen mit und will sich offenlassen, wohin die Reise geht – immerhin: Man reist im Takt von Gitarren- und Mandolinemusik des italienischen Komponisten Vincenzo Ciotola. Wenn die Regie eine Richtung einschlägt, dann diese: die Ästhetik des Musik- und Bewegungstheaters, wie sie viele der Mitwirkenden an der Accademia Teatro Dimitri gelernt haben.

Ihre Artistik ist entschieden und ihre Technik ehrbar. Vor allem wenn die Schauspielerin Christa Barrett sich mit Inbrunst in ihre zahlreichen Charaktere kniet. Futter fürs Publikum ist «Tredeschin». Doch gibt man auf der Bühne ein Gleichnis oder eine Parodie auf die verheerenden Zustände und Umstände der gegenwärtigen Flüchtlingsgeschichte? Oder soll es beim reinen Spiel und bei der blossen Gaudi bleiben? Und: Darf man das überhaupt? Man darf, wenn man bewusst auf inhaltliche Auseinandersetzung verzichtet. Man darf nicht, wenn man mit schneller Wirkung und lautem Witz zufrieden ist. Richter ist das Publikum, und in Laax fiel sein Urteil mit nur einer Gegenstimme eindeutig aus.